

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 51 (1943)

Heft: 2

Artikel: Der Trompeter

Autor: Schilling, Helmut

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-545986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. *Aufgabe.* Eine frühere, durch das Komitee für Hilfsaktionen durchgeführte Erhebung hatte ergeben, dass während des Winterfeldzuges in Albanien zahlreiche griechische Soldaten ein Opfer der Kälte geworden waren und hatten amputiert werden müssen; die genaue Zahl dieser Kriegskrüppel stand zwar keineswegs fest, die Hilfeleistung aber schien durchaus dringlich und die Entsendung einer schweizerischen orthopädischen Equipe sowohl den griechischen Stellen als auch den Besatzungsbehörden sehr erwünscht. Es sei gleich vorweggenommen, dass alle genannten Instanzen die Arbeit der Schweizer nach Möglichkeit und oft sehr tatkräftig unterstützt haben.

Da es sich nicht darum handeln konnte, in der vorgesehenen Zeit allen Amputierten Prothesen zu bauen, sondern lediglich eine Anzahl Musterfälle zu behandeln, galt es, zugleich eine griechische Equipe auszubilden, die instand wäre, nach unserer Abreise die Arbeit weiterzuführen. Die Aufgabe war somit eine doppelte: Prothesenbau und Ausbildung einer griechischen orthopädischen Mannschaft.

3. *Vorbereitungen in der Schweiz.* Soweit sich dies vorausschätzen liess, konnte man bestenfalls hoffen, mit unserer Equipe in zwei Monaten 100 Prothesen herzustellen. Da wir nicht wussten, was in Griechenland zu finden war, wurde das notwendige Material aus der Schweiz mitgenommen, nachdem die zuständigen Behörden in zuvorkommender Weise die Ausfuhr der zum Teil rationierten und landeswichtigen Artikel, wie etwa Leder, freigegeben hatten; auch Maschinen und Werkzeug wurden in Bern verladen, um die Arbeit sofort und unabhängig von allen Zufälligkeiten aufnehmen zu können. Der Wagen verliess die Schweiz einen Monat vor der Equipe und hätte vor ihr das Ziel erreichen sollen. Als ferner die Meldung einlief, dass ein neu installiertes Atelier auf die schweizerischen Orthopäden warte, glaubten wir, doppelt gesichert zu sein und begaben uns am 18. August auf den Weg.

4. *Reise.* Die Reise führte uns über den Simplon nach Mailand, dann nach Belgrad, Saloniki, Athen. Für die Rückfahrt benutzten wir dieselbe Route. Wir reisten gut.

5. *Organisation der Arbeit in Athen.* Wir glaubten, sorgsam disponiert zu haben, umso grösser war die Enttäuschung: Unser Materialwagen erreichte Athen erst fünf Wochen nach uns, als wir die Hoffnung, ihn wiederzusehen, beinahe schon aufgegeben hatten; wo er sich herumgetrieben hatte, konnten wir nie recht erfahren. Wir versicherten uns der freundlichen Hilfe des deutschen und italienischen Roten Kreuzes, erhielten vom griechischen Ministerium der Nationalen Verteidigung, dem unser Atelier unterstellt sein sollte, die nötigen Kredite, unsere Materialchefs gingen mit griechischen Kollegen auf die Suche nach Werkzeug und Material, und schon nach wenigen Tagen setzte die eigentliche orthopädische Arbeit ein.

Dass wir zu Beginn grosse Schwierigkeiten vorfanden, hat sich in der Folge sogar günstig ausgewirkt. Gearbeitet wurde emsig. Vom

ersten bis zum letzten Tag machten wir 5.30 Uhr Tagwache. Es war eine Art Dienst. Die Equipe blieb von 6.30–14.00 Uhr am Werk; nach dem Mittagessen war sie frei. Sie hat nicht viel unternommen, sondern am Nachmittag meist geruht. Einigen hat die Zeit etwa einmal für eine Fahrt ans Meer gereicht. Im ganzen wurden alle Kräfte eingesetzt, die gestellte Aufgabe zu erfüllen.

6. *Prothesenbau.* Meine Kenntnisse erlauben mir nicht, über die orthopädischen Probleme, die sich aufdrängten, zu berichten. Dass der äussere Arbeitsprozess durch die Umstände wesentlich gehemmt war, dürfte kaum verwunderlich sein. Die Stahlachsen, deren Herstellung einer privaten Werkstätte übergeben wurde, liessen unverhältnismässig lange auf sich warten; auch die Lederteile blieben lange im Rückstand. Ueberhaupt wurde die Konstruktionsart wesentlich durch das erhältliche Material bestimmt: Füsse und Köcher aus Holz, Leder und Metall nur soweit absolut unerlässlich. Die Schwierigkeiten der Materialbeschaffung brachten es mit sich, dass bei unserer Abreise zwar viele Prothesen begonnen, aber nur etwa ein Dutzend ganz beendet waren. Daneben hatten zahlreiche, in griechischen Ateliers hergestellte Prothesen, die nicht richtig sassen oder sonst unvollkommen waren, umgebaut werden müssen, um jeden Verschleiss zu vermeiden.

Trotzdem also das Resultat zahlenmässig den eigenen Hoffnungen nicht entsprach, darf von einem unzweifelhaften Erfolg der Mission gesprochen werden: Als der Chefarzt am Ende unseres Aufenthaltes dem Minister der Nationalen Verteidigung die Amputierten vorführte, die schon auf schweizerischen Prothesen standen und gingen, war das Erstaunen und die Freude gross. Einfache Soldaten und hohe Offiziere waren behandelt worden, und alle waren stolz, sich zu zeigen. Ich erinnere mich mit besonderem Vergnügen an einen energischen Burschen, der es durch zähen Willen in kurzer Zeit so weit gebracht hatte, dass er, ein Doppeltamputierter, treppauf und -ab gehen, springen und tanzen konnte. Er versicherte mir, dass er wieder Fussball spielen werde wie zuvor.

7. *Ausbildung der griechischen Equipe.* Es war besonders wichtig, dass eine tüchtige griechische Mannschaft bereitstand, um das angefangene Werk in gleichem Sinne weiterzuführen. Dies sicherzustellen war nicht so einfach. Die ersten uns zur Verfügung gestellten Arbeiter erwiesen sich zum grössten Teil als unbrauchbar, da sie jeder entsprechenden Vorbildung entbehrten und mit keinem Werkzeug umzugehen wussten. Erst die zweite Garnitur, die aus eigentlichen Mechanikern bestand, konnte mit Aussicht auf Erfolg orthopädisch spezialisiert werden. Sie durfte schliesslich als brauchbare Equipe angesehen werden, und hat, wie wir heute wissen, unsere Erwartungen erfüllt. Was besonders erfreulich und beruhigend war und unsere Zuversicht stärkte, war der hochehrwürdige Einsatz der mitarbeitenden griechischen Aerzte, die von Anbeginn nichts unterliessen,

Der Trompeter

VON HELMUT SCHILLING

Wieder zischen und pfeifen die Kugeln zwischen den Gräben, wieder, immer wieder schlagen die Granaten in die Linien. Kot spritzt, Steine fliegen schräg in die Luft und stürzen als schauerlicher Regen über die aufgerissenen Trichter. Der Rauch stiebt gelb und violett empor, wird unaufhörlich aufgewirbelt, zerstückt, verbrannt. Tief unterm Kanonendonner stossen menschliche Schreie hoch, verlassene Stimmen, solche nur, die den unendlichen Schmerz und die brütende Ungeduld, die zwischen den wartenden Männern lagert, nicht mehr ertragen können.

«Das währt ewig!» stöhnt der Mann, dem der Trompeter mit kindlicher Unbeholfenheit eben in den Tod hilft.

«Ruhe du in Frieden!» sagt dieser leise und selbst schon verstört, legt ihm die Hand über die Augen, und dann ist ein Leben weniger auf dem Schlachtfeld.

Frieden! Der Trompeter atmet die heisse, pestige Luft. Vor ihm lehnen die Kameraden bäuchlings gegen den Grabenrand und schiessen. Drüben im Nordosten, gegen den sich die Kampflinie hinzieht, wogt ein Feuer, so breit wie zehn Felder zusammen. Wenn der Erdboden erbebt, ein Kanonendonner unmittelbar folgt und dann plötzlich der Steinwirbel in die Gräben bricht, ducken sich die Männer, warten mit geschlossenen Augen, schauen stumm wieder auf und zählen einander. «Du darfst nicht sterben, du musst doch leben!» sagen die Blicke, die einander begegnen.

«Wer darf nicht sterben?» fragt sich der Trompeter und misst hilflos alle Monate des Kampfes zurück, in denen immer die einen den Tod verboten, die andern den Tod heischten. Ungezählt liegen die Opfer über die Felder gesät. Blut, Pulver, Grauen und Qual.

Aber so sehr er sich müht, die Bilder sind nicht mehr klar hintereinander zu bringen; sie rauschen blutig vorüber, gehetzt, ohne Sinn und Plan. Staub überwischt die Vorstellungen, Brände zucken über sie hinweg. Tage liegen unter dunklem Rauchgewölk, Brände flammen auf wie im himmlischen Blutgericht. Wer das alles durch-

denken will, muss statt des Herzens eine bleierne Kugel in der Brust tragen.

Der Trompeter besitzt schon den flackernden Blick, den die jungen Studenten, die immer wieder kindlich Heranwandernden aus der Feuerrauke zurückbringen. Solch ein Blick kann nicht mehr gerade und fordernd voransetzen, er ist lebendig gebrochen, glänzt hell und dunkel in einem, ganz des Vertrauens beraubt. Vor und hinter dem Blick stiebt es feurig umher. Der Kampf macht jeden heimatlos.

Warum nennt man ihn Trompeter, wenn er die kleingoldene Trompete nicht gebrauchen darf? Er bedient ein Gewehr wie alle andern. Seine Schüsse zielen durch Flamme und Rauch. Wer ist drüben schon tot? Wer wird ihn morgen töten? Immer, immer dieses Warten auf den Tod!

Trompeter! Solltest Reveille blasen am frühen Morgen, solltest paradiierende Truppen begleiten, zum heissen Suppentopf rufen, die Dämmerung melden! Allem seinen lustigen hellen Ruf! Stets unterschieden und genau erlernt. Selbst die Fanfare für Waffenstillstand und Frieden ist eingeübt!

Aber niemand verlangt in diesen heissen Wochen einen Trompetenstoss. Schüsse und Wunden sind einziges Gebot. Trompeter, bist ein Lächerling zwischen den Soldaten!

Er sitzt im Graben, hat die Ellbogen auf die Knie gestützt und wartet. Sein Haar hängt wirr, Kittel und Hosen tragen den Schmutz und Staub des Grabenkrieges. Was sinnt er nur, wenn er so dasitzt und sich nicht rührt? Hat ja kein Kind zu Hause, nicht einmal ein Weib. Sehnt sich vielleicht wahnsinnig und sagt es nur nicht?

Eine Meldung kommt. Einer in grauschlammigen Beinkleidern schleicht herein und fragt sich nach dem wachhabenden Offizier durch. Er schaut die Leute des Grabens so an, dass sie gleich wissen, was er bringt. Ein Angriff ist fällig. Ein Angriff von der Gegenseite. Letzte Weisungen vom Neben- und Hinterkommando. Befehle, wie sie in den Tod zu gehen haben.

Jeder rechnet sich aus: Warten, bis vermehrter Kugel- und Granatenregen einsetzt; dann eine halbe Stunde, eine Stunde, höchstens zwei Stunden Durchhalten im zusammenbrechenden Graben

um sich unter der Leitung von Dr. Scholder methodisch zu vervollkommen.

Um den Uebergang zu erleichtern, blieben, als das Gros unserer Equipe Athen verliess, Frl. Dr. Mülli und ein tüchtiger Mechaniker zurück; wir meinten, dadurch der Bitte der griechischen Stellen, mit der ganzen Mannschaft zwei weitere Monate zu verweilen, am ehesten zu entsprechen. Die Assistentin ist soeben zurückgekehrt und bringt die erfreuliche Nachricht, dass inzwischen tüchtig gearbeitet worden ist. Schon im Oktober wurde durch einen ministeriellen Erlass bestimmt, dass bei befriedigendem Funktionieren der staatlichen orthopädischen Werkstätte in Athen eine entsprechende in Saloniki eingerichtet werden solle, und dass in ganz Griechenland, selbst in privaten Unternehmungen, nur noch Prothesen nach Scholderscher Methode gebaut werden dürfen.

8. *Materialfragen.* Unser Chefarzt hat in Griechenland stets betont, dass es verschiedene Konstruktionsarten für Prothesen gebe, und dass der eingeschlagene Weg durch das zur Verfügung stehende Material mitbestimmt worden sei. Die Griechen wollten aber von andern Möglichkeiten nichts wissen, es gab für sie nur noch die von den Schweizern gebauten Muster. So erwies sich der anfänglich so unbequeme Zwang, mit dem an Ort und Stelle auftreibbaren Material auszukommen, als glückliche Fügung: das für die Musterprothesen verwendete Material kann wirklich in Griechenland ergänzt werden. Auch das ganze Atelier im Militärspital Nr. 3 wurde nach der Ankunft unseres Wagens nochmals völlig umgebaut: die prächtigen schweizerischen Maschinen und Präzisionsinstrumente erregten allgemeine Bewunderung. Der tüchtige griechische Mechaniker, dem zum Beispiel die elektrische Metaldrehbank anvertraut wurde, streichelte sie wie ein Kind. Der auf unseren Antrag ernannte griechische Materialchef aber, ein junger ehemaliger Artillerieoffizier, verwaltete und hütete das kostbare Gut mit Stolz und unerbittlicher Strenge.

9. *Anerkennung und Dank.* Es liegt uns jede Grosstueri fern, wenn wir sagen, dass unsere Tätigkeit in Athen ein Stück schwerer Arbeit war; sie wurde von uns als Selbstverständlichkeit empfunden. Den Griechen mögen wir manchmal hart und steckköpfig erschienen sein; allmählich aber erkannten sie, dass wir uns selbstlos für ihre Krüppel einsetzten, und diese selber warben für uns. Alle Amputierten wollten durch unseren Chefarzt behandelt werden, und bald hätte er alle Zivilpersonen, die von fern mit Orthopädie zu tun hatten, «begutachten» sollen. Auch die Besitzer und Leiter privater orthopädischer Werkstätten, die zunächst in den Schweizern nur Kritiker und Konkurrenten erblickt hatten, liessen sich schliesslich gewinnen; jeden Samstag besammelten sie sich im Spital zu einer Demonstration durch unseren Chefarzt.

Schliesslich wurde sozusagen alles gutgeheissen, was die schweizerische orthopädische Mission befürwortete; einzige Bedingung war,

dass nach Scholderscher Methode gearbeitet werde. «Ils sont devenus plus royalistes que le roi», erklärte mir eines Tages ein griechischer Arzt.

Beim offiziellen Besuch unserer Werkstätte wurde jedem Mitglied der schweizerischen Equipe eine Dankesurkunde überreicht und den griechischen Arbeitern aufgetragen, mit gleichem Einsatz und gleicher Energie unsere Arbeit fortzuführen. Die ausgesprochenen Worte waren von tiefem Ernst erfüllt und erinnerten an die ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen Griechenland heute zu kämpfen hat.

Dem Chefarzt der Mission wurde aber nicht nur von allen Seiten Anerkennung und Dank zu Teil, immer wieder wurde die Hoffnung ausgesprochen, dass er wiederkommen werde, um zu prüfen, was in Athen, Saloniki und vielleicht anderswo getan worden sei; zu allem möchte man seinen Segen haben.

Das Komitee für Hilfsaktionen unter dem Patronat des Schweizerischen Roten Kreuzes, das die orthopädische Mission nach Griechenland ausgestattet und entsandt hat, darf versichert sein, eine erfolgreiche Aktion durchgeführt zu haben. Wir alle, die daran beteiligt waren, sind dankbar, dass wir haben mithelfen dürfen.

Der administrative Leiter der schweizerischen
orthopädischen Mission nach Griechenland
Dr. Felix Busigny.

Instructions concernant les poux et la gale

Toutes les personnes qui entrent en Suisse sont soumises à un contrôle sanitaire à la frontière par les soins des organes de la Section 3 (Service sanitaire de frontière de l'Office fédéral de guerre pour l'assistance), pour empêcher la propagation de maladies contagieuses de toutes sortes, telles que les poux et autres parasites. Les individus contaminés sont isolés à l'Hôpital le plus proche; ceux qui ont des poux sont épouillés.

Les médecins de frontière constatent fréquemment, chez les enfants venant en Suisse pour un séjour de récupération physique, la présence de poux (poux de tête) ou de traces de gale.

Dans la règle, un traitement unique à la frontière peut bien détruire tous les poux, mais pas toujours leurs œufs (lentes). Il en résulte que parfois, quelques jours après le traitement, des poux réapparaissent. Pour éviter cela et dans l'intérêt de la famille adoptive, la Croix-Rouge Suisse, Secours aux enfants, avertit les parents adoptifs que l'enfant a été épouillé à la frontière, et leur demande de faire aussitôt le traitement suivant contre les lentes:

In der Dunkelheit haben die Geschütze aufgehört zu schiessen. Eine Stunde noch werden sie schweigen; sie sind gut eingeschossen, und wenn sie wieder den Rachen öffnen werden, sind die Ziele dieselben und nicht zu verfehlen. Wie still die Nacht da liegt! Täuschend friedlich. Fern rollt Donner, näherbei schwelen einige Feuer stickig gelb. Diese Nacht gibt keinem Schlaf.

Links und rechts in den andern Gruppen flüstern sie. Was kann man nur Dummes sagen in solcher Stunde? Aha, sie trinken Alkohol, man errät es am Klirren blecherer Feldflaschen; doch keiner lacht.

«Sag etwas!», meint einer zum Trompeter. Weshalb soll gerade er reden? Sind die andern nicht klarer und sicherer bei Wort? Was sitzen sie um ihn herum, als sei sonst keiner der Sprache mächtig?

«Sag etwas Verrücktes!», wiederholt der erste nach langer Zeit. Er spürt die Zustimmung der andern. Nur etwas Verrücktes vermag man jetzt mit anzuhören. Das Grauen liegt so wahr über ihnen, dass überhaupt nichts mehr wahrer und vernehmbarer sein kann ausser vielleicht noch eine grosse, mit frecher Hand hereingerissene Lüge.

«Willst nicht?», fragen sie den, von dem sie allein das irre Wort erhoffen. — «Wartet!», spricht er endlich, und sie hocken ehrfurchtsvoll und lassen ihm Zeit. Sie verstehen, dass er lange braucht, bis ihm das richtige Zeug einfällt. Nicht eigentlich einfällt: er arbeitet daran, kämpft, werkt, das spüren sie. So ein Sonderling hat viele Gedanken, lauter Furcht und Blödsinn, und wenn er das auskramen soll, muss man ihn zuerst Ordnung machen lassen. Sie harrren gespannt seiner Rede, lautlos starren sie gegen die Wand, wo seine Gestalt dunkel kauert. Wie lange er überlegt!

In den Wolken öffnet sich ein Schacht, das Licht eines Sterns fällt eilig durch, schon ist seine Bahn wieder verschüttet. Schwärzer erscheint plötzlich die Welt. Hoffnungslos. Wenn sich die Hand ausstreckt, rührt sie an Eisen und Erde. Weit im Norden und Süden spriess vielleicht Gras, stehen Bäume in junger Frucht. Wie weit, o endlose Welt! Dass dieselbe Nacht solches beschatten kann!

«Ja!», sagt er plötzlich, und die andern vergessen, dass sie eine Viertelstunde lautlos gewartet. Sie sind ganz wach und ihm ganz nah geworden. Neugieriger könnten sie nicht in ihr Inneres lauschen.

(Fortsetzung folgt)

unter Staubregen, Splittern und Bersten — dann: Gott kann nicht besser wissen, was dann kommen wird. Die bis dahin ausgehalten haben, werden noch eine kurze Zeit dem Ansturm wehren. Das Bajonett gegen vorn gerichtet, dürfen sie Tod, Blendung und Verkrüppelung entgegennehmen. In zwei, drei Stunden wird das sein.

Aber es dunkelt schon. Werden sie drüben bis zum frühen Morgen warten? Eine kurze Sommernacht. Sieben Stunden vielleicht. Sieben Stunden Warten ist schlimmer als der entsetzlichste Angriff. Jeder rechnet, rechnet zurück in sein vergangenes Leben und in die Heimat, voraus in den Tod.

Nur der Trompeter! Weckt ihn doch! Er döst. Ist er nun wirklich irr, der schon immer, schon seit dem ersten Linienkampf den flackernden Blick gehabt? Eine Hand rüttelt ihn. «Bist blöd?» Er schaut auf, ein Jungengesicht. Aber so alt, als hätte er jede Schlacht einzeln mitgemacht. «Dummer Junge! Sei bei der Sache!»

Er erhebt sich und antwortet nicht. Nutzlos wie jeder Soldat im Granatenregen steht er da, scheint sich zu besinnen, geht in den Unterstand und bringt seine Kleider in Ordnung. Er kratzt und bürstet den feldgrauen Stoff, wäscht Gesicht und Hände, rasiert sich sorgfältig. Nach einer halben Stunde steht er wieder da.

«Schön siehst du aus! Der Teufel wird sich freuen!»

Aber es gehen auch andere und folgen seinem Beispiel. Viele schreiben Briefe, viele lauern noch draussen am Grabenrand, viele hocken einfach da. Denn solange die Granaten splittern, kommt kein Feind heran.

Dunkelheit. Tief drinnen in der Erde brennen einige Lampen. Weiter draussen, aber noch in Sicherheit, halten sie die Gewehre bereit. Von Zeit zu Zeit rieselt über das schützende Balkenwerk Sand und Erde. —

«Hast etwas gesagt?» Er antwortet nicht.

«Muttersöhnlein, hast Angst?» — Sie erwarten keine Entgegnung. Doch auf einmal sagt er sehr klar: «Ja!» Zwei Mann oder drei wollen lachen mit gemeinem Witz. Irgend etwas hält sie in diesem Augenblick davon ab. «Bist also doch nicht verrückt?» meint plötzlich einer, und die um ihn herumhocken, denken dasselbe. Angst! Sie sind froh, dass sie die Augen der andern nicht sehen. Sie warten.